

Jesus und ich

Seit seinem Porträt von Benedikt XVI. ist Michael Triegel einer der bekanntesten deutschen Maler der Gegenwart. Nun hat der 46-Jährige in Köthen seine ersten Kirchenfenster vorgestellt. Das Werk verrät mehr über Künstler und Kirche, als beiden lieb sein kann

Von Raoul Löbbert, DIE ZEIT / Christ & Welt, 15.10.2015

Jetzt hat er also Kirchenfenster bemalt. Das fehlte noch im Lebenslauf. Immerhin ist Michael Triegel der bekannteste religiöse Künstler Deutschlands. Da sind Kirchenfenster im Portfolio Pflicht. Sogar den Papst, den deutschen, nicht den aus Südamerika, hat Triegel zuvor gemalt. Der nannte ihn dafür »seinen Raffael«. Das war ironisch gemeint, zeigte aber: Wer den Papst malt, wird fortan an den Großen gemessen, an Raffael und Tizian.

Und genauso malt Triegel auch: Aufwendig und realistisch wie die alten Meister verbeugt er sich tief vor dem Handwerk und vor der Tradition. Dieses Erfolgsrezept machte den 46-Jährigen so berühmt, dass er heute neben Neo Rauch der wichtigste Vertreter der hoch gehandelten Neuen Leipziger Schule ist. Die ist bekannt dafür, sich gerne mal der totalitären Symbolsprache zu bedienen, um damit etwas Neues und sehr Deutsches zu schaffen, das modern und zugleich altbekannt aussieht.

Diese Mischung aus Alt und Neu macht Triegel für die katholische Kirche interessant. Darüber hinaus hat sich keiner der zeitgenössischen Künstler bislang getraut, so demonstrativ mit dem Katholizismus zu flirten wie er. Dabei war Triegel lange nicht einmal in der Kirche. Die Taufe des Atheisten aus dem Osten, der zum Papstmaler wurde, geriet Ostern 2014 deshalb zum Medienereignis.

Und nun also die Kirchenfenster. Zu sehen sind sie dort, wo man große Kirchenkunst nicht unbedingt vermutet: in Köthen, Sachsen-Anhalt. 11,8 Prozent der Men-

schen dort sind arbeitslos. Nur noch ein Achtel der Köthener ist überhaupt in der Kirche, nur ein Drittel des Achtels ist katholisch. Gerade dort hat die Kirche gute Nachrichten bitter nötig.

In der Köthener Schlosskirche sieht die gute Nachricht auf dem Ostfenster so aus: Gelbgrau auf Blau schwebt der vom Kreuz genommene Jesus in den Armen der in Andacht versunkenen Maria. Die Frage ist nur: Kommt diese Nachricht an bei den Köthenern? Und: Was will Triegel denen eigentlich sagen?

»Ich suche eher das Geheimnis und weniger das Wort und die Klarheit«, behauptete der einmal. Dafür aber macht Triegel in Köthen bei seiner Einführung ins Werk ganz schön viele Worte. Über sein nicht weniger blaues Westfenster sagt er etwa: »Wir sehen die Aufnahme Mariens in den Himmel, die Marienkrönung durch die Trinität, flankiert von Adam und Eva ... Adam schraubt sich in der Bewegung der *Figura serpentina* von der ihn bindenden Erde empor und wendet sich hoffend zum Licht. Eva kniet anbetend vor der Dreifaltigkeit und wendet sich fürbittend an Maria, ihre Hände sind wie Gefäße geöffnet. Das Symbol menschlicher Schuld – der Apfel vom Baum der Erkenntnis – liegt auf dem Boden, die Sünde ist abgetan.«

Doch bevor sich die Köthener noch fragen können, was noch gleich eine verschraubte *Figura serpentina* war, ist der extra für die Segnung der Bilder aus Magdeburg angereiste Bischof Gerhard Feige bereits begeistert. Im Tandem mit dem Künstler interpretiert er jede Geste, jeden Schatten, jedes Detail, sogar das Wurmloch im Apfel der Erkenntnis, bis die Fenster wie seziiert unter dem bischöflichen Deutungscheinwerfer liegen und man nur noch den Tod feststellend sagen kann: Hurra, sie sind katholisch! Doch welche Form von Katholizismus wird hier an die Köthener gebracht? Was genau sagt die Kunst in der Kirche über die Kirche?

Zuerst einmal sagt sie natürlich viel über den Künstler, seine Liebe zu Regel, Form und Tradition. Jedes seiner Bilder macht diese Liebe zu einem Kommentar über die reine Lehre in der Kunstgeschichte. Wahnsinnig gelehrt, gespickt mit Zeichen, die auf Zeichen deuten, wird Kunst zum reinen Verweissystem, zur Kommunikation des lebenden Künstlers mit der ewigen Kunst. Das Publikum stört dabei nur. Eine solche Kunst genügt sich selbst. Was das für eine Kirche heißt, die sich so etwas ins Fenster hängt, hat der heißglühend katholische Schriftsteller Martin Mosbach einmal auf den

Punkt gebracht: »Man tritt zu einem Vorgang hinzu«, schwärmte der von der alten Messe, »der auch ohne einen geschieht, weil diese Liturgie sich im Ganzen als ein Hinzutreten zu etwas versteht, was ohnehin geschieht, nämlich die Liturgie des Kosmos.«

Wie Mosebach, so träumt auch Triegel scheinbar von einer Kirche ohne Menschen, einer Lehre kalt, steril und leer wie der Mars und dabei von ehrfurchtgebietender Schönheit. Diese Schönheit kann der Mensch nicht verstehen, er kann sich ihr höchstens unterwerfen. So wie Triegel sich ihr in Rom beinahe unterworfen hätte, als er, wie er einmal schrieb, ihre Totalität am eigenen Leib zu spüren bekam: »Vor dem Hochaltar von ›Il Gesù‹ hatte ich das Gefühl: Eigentlich müsstest du jetzt einen Kniefall machen – die Form zwingt dazu.«

Ist das Michael Triegels Geheimnis? Will er die vom wahren Glauben abgefallenen Köthener in die Knie oder aus der Kirche malen? Zumindest ist das der Grund, warum sich der Ratzinger-Katholizismus so gerne seine Bilder ins Fenster hängt. Doch da ist noch etwas anderes. Und dieses Geheimnis ist sogar noch offensichtlicher als der von Künstler und Kirche geteilte Traum vom Kniefall. Nur spricht dieses Geheimnis bei der Präsentation der Fenster in Köthen niemand offen aus.

Um ihm auf die Spur zu kommen, muss man nur dem Blick der Köthener folgen, zu denen Triegel in der Schlosskirche an diesem Nachmittag redet: rauf zu Maria, runter zu Triegels Ehefrau in der ersten Reihe, rauf zu Eva, runter zu Triegels Tochter gleich neben ihrer Mutter. Und schließlich rauf zu Jesus und runter zu dem Mann am Rednerpult, der im dunkelblauen Anzug und im grünen Hemd samt grüner Krawatte und grünem Einstecktuch die Gottesmutter als »Urbild der Demut, der Liebe, der Bescheidenheit und des Dienstes« bezeichnet. Ja, ganz recht: Der Jesus Christus in der Schlosskirche in Köthen trägt das fünftagebärtige Antlitz von Michael Triegel.

So viel ist an diesem Nachmittag die Rede vom Künstler als demütigem Werkzeug Gottes, und doch will es partout keiner sehen, dass dort oben in Überlebensgröße Michael Triegel als Erlöser schwebt. Nur Bischof Feige scheint etwas zu ahnen. Der predigt: »Hinter vorgehaltener Hand wurde vorhin schon kritisiert, dass Michael Triegel den Figuren auf den Fenstern optische Ähnlichkeiten zur eigenen Familie gegeben hat. In der Tat: Es sind keine idealisierten Körperhüllen, die wir hier sehen, sondern

der Künstler hat jene gemalt, die er selbst aus tiefstem Herzen liebt.« Und wen scheint der Künstler, folgt man dem Blick der Köthener, am meisten zu lieben? Natürlich sich selbst.

Aber vielleicht ist ja alles ganz anders. Seinem Einstecktuch zum Trotz soll Michael Triegel ein bescheidener Mann auf Gottsuche sein. Das zumindest sagen nicht nur Menschen, die ihn kennen, das sagt auch seine Kunst über ihn – zumindest die, die seine ungläubig-suchende Phase vor der Taufe dokumentiert.

Das berühmte »Abendmahl« aus dem Jahr 1994 etwa: Wie bei Leonardo da Vinci sitzt Jesus da an einem langen Tisch. Doch bei Triegel ist der Messias so allein, wie man nur an einem Tisch allein sein kann. Niemand ist da, mit dem er das Brot brechen könnte. Hinter dem Tisch ein schwarzer Vorhang. Was ist jenseits davon? Der Himmel? Die Hölle? Nichts von Bedeutung? Alles möglich. Unvermeidlich sieht man Jesus an. Doch da ist nichts, nur ein paar Quadratzentimeter leere Leinwand, denen der Betrachter am liebsten ein Gesicht geben möchte. Warum nicht das eigene? Doch zu diesem Bekenntnis war Michael Triegel 1994 noch nicht bereit.

Überhaupt Gesichter: Ständig entwischen sie Triegel unterm Pinsel und werden Karikaturen. Sein Benedikt XVI.? Aufgedunsen wie ein Hobbit nach dem Zechen. Sein Gerhard Ludwig Müller? Weiblich, weich und beunruhigend sinnlich um die Mundwinkel. Sein Wolfgang Joop (eine der wenigen säkularen Arbeiten)? Ein Geck mit Grünstich, bei dem man nur am Pelz den Modemacher erkennt. Lediglich die Porträts seiner selbst, seiner Frau und seiner Tochter Elisabeth besitzen so viel individuellen Ausdruck, dass sie aus sich heraus zu atmen scheinen. Nein, so gegenständlich, realistisch und im Stil der alten Meister Michael Triegel auch malt: Mit allem, was lebt, wächst und blüht, kann er wenig anfangen. Vielleicht ist er deshalb so fasziniert von Nietzsche und vom Katholizismus. Vielleicht malt er aus diesem Grund so gerne welke Hortensien, menschenleere Gegenden und Vögel, die aussehen, als wären sie tot aus dem Ei geschlüpft. Vielleicht ist das sein Geheimnis: Michael Triegel bekommt nur Leben in seine Bilder, wenn er sich selber malt.

Deshalb muss er kein schlechter Künstler sein. Bis zu seiner Taufe lebte seine Kunst von der Sehnsucht nach Erlösung und dem gleichzeitigen Zweifel, dass Erlösung möglich ist. 2008 umgab Triegel etwa bereits in »Am Kreuz« den schwebenden

Jesus mit zweifelnd glotzenden Holzfiguren. In »Kreuzigung« aus dem Jahr 2001 hängte er gar ein Stück Papier über sein Gesicht, so als wolle er verhindern, dass Jesus ihn von der Leinwand ansieht.

Aus Form, Regel und Tradition auf der einen sowie dem Zweifel auf der anderen Seite bezog die Kunst von Michael Triegel lange ihre Spannung. Doch diese Spannung ist verschwunden. An ihre Stelle traten Unterwerfung und Identifikation. Aus diesem Grund hat der Jesus in Köthen ein Gesicht – das Gesicht von Michael Triegel.

Kurz vor jener Osternacht, in der sich Triegel taufen ließ, schrieb er den Essay »Rom sehen und sterben, Goethe auf den Lippen, Dionysos im Herzen«. Darin heißt es: »Ich versuche, mit dem Motiv der Kreuzigung Jesu oder durch die Darstellung der Todesqualen unterschiedlicher christlicher, aber auch antiker Märtyrer dem Tod jenen Sinn abzuringen, den er für mich selbst, der ich kein Christ bin, nicht hat.« Heute ist Michael Triegel Christ. Der Tod hat nun endlich einen Sinn für ihn. Nur passierte damit dem Künstler Triegel das Schlimmste, was einem Künstler überhaupt passieren kann: Er fand, wonach er sich so lange verzehrte. Was kann danach überhaupt noch kommen?